Nr. 16

onalbank

age

ung von Werttiteln
unsere verschliess-
rif mietweise zur Ver.

Grösse:

öhe	Breite	Tiefe
cm	32 cm	46 cm
„	32 „	46 „
„	32 „	46 „
„	32 „	46 „

(M129L) [78

nen und verschlossenen
ie nähern Bedingungen,
nen bei uns kostenlos

eit.

aldirektion.

chaffen prompt
aschmerzen und
a gleichzeitig die

mungen.

Begründet
1732.

Zu vermieten
im Bahnhof leeres
ansarden-Zimmer
2 Fr. [1058
o, sagt d. Exped. 58. B.

Zu vermieten
rt oder auf 15. Mai
nnige, unmöbl. Zimmer
und ohne Balkon nebst
e und Waschkücheantei
01] Ledergasse 12.

Zu vermieten
möbl. Zimmer, billig.
Seidenhofstraße 6,
1. Etage rechts.

vermieten
chön möbliertes, heizbares
Zimmer
elektr. Licht an besser
mer, heizbar. [1169
Hallstraße 23, 3. Et.

u vermieten
freundliches, möbliertes
mer, heizbar. [1170
Hallstraße 23, 3. Et.

u vermieten
15. März großes, heizb.
ges, unmöbl. Zimmer,
oder ohne Küchenbenütz
rtensteinstraße 6,
2. Stock rechts. [1262

u vermieten
n nett möbliertes, heiz
Zimmer. Zins billig
Schaller,
Waldstätterstr. 23.

u vermieten
..freundl. Zimmer. [1230
emann, Dirschmattstr. 3

ost und Logis
Mühlenplatz 5, 1. St.

ost und Logis
Theaterstraße 14, 2. St.

Pension
errschend deutsche Küche,
verabreicht an besser
en zu annehmbarem Preis
inkelriedstraße 60,
2. Etage. [1211

Luzern, Freitag N° 17 22. Januar 1909

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Abonnementspreise:

Bezugs-Art:	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Bei d. Exped. od. Ablagenabgeholt	Fr. —.70	Fr. 2.—	Fr. 4.—	Fr. 8.—
Durch die Austrägerinnen	„ —.80	„ 2.30	„ 4.50	„ 9.—
Franko durch die Post	„ —.90	„ 2.50	„ 5.—	„ 10.—
für das Ausland:				
Bei Wochensendung	„ 2.40	„ 7.—	„ 14.—	„ 28.—
„ täglicher Zusendung	„ 2.60	„ 7.50	„ 15.—	„ 30.—

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Insertionspreise:

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum:

Lokal-Inserate	10 Cts.
Kleiner Anzeiger 10 Cts., Wiederholungen	8 „
Kanton Luzern, Urkantone, Zug u. angrenzender Teil des Aargau	12 „
Uebrige Schweiz	15 Cts., Ausland 20 „

Inserate mit Vorschrift: „Unmittelbar unter dem Textteil zu placieren, werden mit 20% Zuschlag des betreffenden Tarifes berechnet.

Preis der Reklame-Zeile (Petit-Schrift): 1 Fr.

Redaktions-Bureau: Baselstraße Nr. 11 — Telephon 1140 —

Gratis: Jeden Freitag die belletristische Beilage „Wöchentliche Unterhaltungen" und „Illustrierte Luzerner Chronik".

Expedition: Hauptbureau: Baselstr. — Filialen: Kornmarkt. Pilatusstr. Telephon-Nr.: 985 409 1596

Hiezu Nr. 4 der „Luzerner Chronik".

Ein Dokument aus der Zeit des Sonderbundes.

Hr. Professor Stern in Zürich, der für seine „Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815" in den Archiven unserer Nachbarstaaten seit Jahren Forschungen betreibt, hielt in der Antiquarischen Gesellschaft Zürich einen Vortrag über ein Aktenstück aus der Zeit des Sonderbundes, welches das hochverräterische Treiben des Hauptes der Sonderbundspartei, Konstantin Siegwart-Müller in Luzern, ins helliste Licht rückt. Wir lesen darüber in der „Zürich. Post.":

Der Vortragende begann, in Ergänzung früherer Mitteilungen, mit dem Hinweis auf den Reichtum an Materialien, den das k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien für die Schweizer Geschichte auch in den Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts enthält. Die Korrespondenz des österreichischen Gesandten in der Schweiz mit dem Staatskanzler bildet den Grundstock desselben. Aber zahlreiche gedruckte und Manuskript-Beilagen erhöhen ihren Wert. Unter den letztern befinden sich zahlreiche Briefe und Aufzeichnungen Konstantin Siegwart-Müllers. Dazu gehört die eigenhändig von ihm geschriebene und dem österreichischen Gesandten von Kaisersfeld übermittelte Denkschrift, die vom 27. Juli 1847, also kurz vor dem Ausbruch des Sonderbundskrieges datiert. Nach einem kurzen Rückblick auf die damalige politische Sachlage und auf die Persönlichkeit Siegwart-Müllers brachte der Vortragende auch den Text der Denkschrift zu Gehör. Sie geht davon aus, daß der Bürgerkrieg in der Schweiz unvermeidlich sei, falls die Großmächte Europas sich auf Abfassung von Noten beschränken und vor „entschiedenem Eingreifen" gegen den Radikalismus zurückschrecken würden. Danach gibt sie einige „Hauptgrundlagen" an, die nach einem siegreichen Kampf des Sonderbundes „zur dauernden Beruhigung der Schweiz" festzusetzen wären. Darunter gemeint sind „einige unumgänglich notwendige Gebietsveränderungen": vor allem Zufügung des Berner Oberlandes und des Simmentales zu Unterwalden und Wallis, sodann Einverleibung des katholischen Aargaus in den Kanton Luzern, ferner Erhebung Pruntruts zu einem eigenen katholischen Kanton, Teilung von Glarus zwischen Schwyz und Uri und eventuell Verbindung der linken Seite des Albis bis an die Limmat mit dem Kanton Zug. Außerdem wären „zur Pazifikation" nötig: Wiederherstellung der Klöster, Unabhängigkeit der Konfession, nähere Bestimmung des Artikels 8 des Bundesvertrages usw.

Bei der Uebersendung dieser Denkschrift an Metternich erklärte Hr. von Kaisersfeld, daß er Siegwart-Müller ersucht habe, ihm seine und seiner Partei Gedanken mitzuteilen. Aber er machte kein Hehl daraus, daß auch im Fall „eines für die Katholiken siegreichen Krieges" sich „der Ausführung" jener Gedanken „die größten Schwierigkeiten entgegenstellen würden". Siegwart-Müllers Plan einer gründlichen Territorialveränderung zu gunsten der katholischen Kantone, im Fall eines Sieges des Sonderbundes, war bisher nicht ganz unbekannt. Seine Biographen, wie Segesser (in der „Sammlung kleinerer Schriften"), Meyer von Knonau (in der „Allgemeinen Deutschen Biographie") gedenken desselben. Sie stützen sich auf ein Manuskript, das sich nach Einleitung des Landesverratsprozesses unter Siegwart-Müllers Papieren fand. Segesser fand, dieser „Studie" sei eine „lächerliche Wichtigkeit" beigemessen worden. Noch verächtlicher spricht Bernhard Meyer in seiner Schrift „Beitrag zur Kenntnis der radikalen Gerechtigkeitspflege" usw. (Schaffhausen 1851) von dem „aufgefundenen Papierfetzen". Ja, er bezweifelt sogar, ob Siegwart-Müller „je im Ernste mit solchen Plänen umgegangen sei". Ein solcher Zweifel wird nach der Auffindung der Original-Denkschrift vom 27. Juli 1847 nicht mehr erlaubt sein, wenn schon sie sich nicht in allen Punkten mit dem Entwurfe deckt, der in der angeführten Schrift B. Meyers, Seite 71, abgedruckt ist. Wesentlich ist hier wie dort der Inhalt doch derselbe. (Schluß folgt.)

Meine Stellung zur Interpellation Hinnen.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Die liebevolle Aufmerksamkeit, die das „Vld." fortgesetzt meinem Votum im Stadtrat über die Interpellation Hinnen erweist, zwingt mich, mit einigen Worten auf die Verhandlungen zurückzukommen. Es wurde das speziell nötig durch die virtuose Art und Weise, mit welcher es die Herren fertig brachten, meine Ausführungen zu verdrehen nach dem alten Rezepte:

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.*)

Im Stadtrate von Luzern sprach ich in erster Linie von der Schwingergruppe als Kunstwerk. An Hand von Urteilen der Presse, von Kunstkommissionen, von Künstlern, von Kunstkritikern konstatierte ich, daß alle übereinstimmend die Gruppe als ein ganz erstklassiges Kunstwerk bezeichnen.

Sodann verteidigte ich die Gruppe gegen den Vorwurf, sie sei unsittlich, oder wirke, öffentlich aufgestellt, sittlichkeitsgefährend. Dies belegte ich wiederum mit Urteilen angesehener Literaten und Künstler, welche alle dazu kommen, sich scharf gegen diese Behauptung zu wenden.

Gestützt auf alle diese Urteile legte ich Verwahrung ein gegen den Vorhalt, durch die öffentliche Aufstellung der Schwingergruppe werde die Sittlichkeit gefährdet. Diese Behauptung enthielt dem Komitee gegenüber den Vorwurf, es hätte diese sittliche Gefährdung übersehen, mit andern Worten, das sittliche Empfinden der Mitglieder dieses Komitees sei nicht entwickelt genug, um die drohende sittliche Gefahr zu erkennen. In der Tat sei es erst dem Luzernischen Klerus vorbehalten, hier eine Gefahr zu wittern. Das lasse sich nur dadurch erklären, fuhr ich fort, daß diese Geistlichkeit eine neue, eine besondere Sittlichkeit einführen wolle, die Sittlichkeit der Nuditätenschnüffelei, die Sittlichkeit der Lex Heinze und der bayrischen Zentrumskapläne, „welche in jeder künstlerischen Darstellung des unbekleideten menschlichen Körpers eine Unsittlichkeit erblicke. Vor dieser Sorte Sittlichkeit wollen wir unsere Jugend bewahren, denn sie ist ungesund, krank."

Das war wörtlich meine Aeußerung. Ich kann dies an Hand meiner eingehenden Notizen feststellen. Den Satz, wie er im „Vld." vom 20. Januar steht, habe ich nie ausgesprochen und würde ihn auch nicht aussprechen.

Man sieht, es brauchte schon einen tüchtigen Aufwand von Verdrehungskünsten, um aus meinen Worten das zurechtzuschmieden, was den Herren dienen konnte: Mein Votum mit der Berliner Nacktkultur in Parallele zu setzen. Ich habe von derselben nicht ein Wort erwähnt. Mein, nach Ansicht des „Vld." offenbar inferiores Sittlichkeitsempfinden und Anstandsgefühl verbindert mich, von jener Berliner Schmutzerei auch nur zu sprechen, von jener Nacktkultur, welche auch nach freister Auffassung nichts anderes ist, als eine schlecht verhüllte Schweinerei.

Unsere Zeitungen haben sich bisher gehütet, von jenen Verirrungen überreizter Großstadtnerven zu schreiben. Nicht weil sie diese Dinge etwa nicht verurteilen, sondern weil ihnen das natürliche Taktgefühl verbot, in einer öffentlichen Tageszeitung davon zu sprechen. Erst den Sittlichkeitswächtern vom „Vld." war es vorbehalten, jene Dreckereien

*) Hr. Michael Schnyder, Redaktor und Berichterstatter des „Vld.", hat meine Ausführungen mit derjenigen Einseitigkeit und Lückenhaftigkeit wiedergegeben, wie sie dieser gewandte Herr fertig bringt. Es ist unmöglich, alle Unrichtigkeiten zu berichtigen. Nur das eine sei rektifiziert: Ich sagte nie, der Protestantismus tue es dem Klerikalismus gleich, sondern nur: Auf dem Gebiete der Nuditätsschnüffelei verfolge der protestantische Pietismus ganz ähnliche Tendenzen, wie der Klerikalismus. M.

Feuilleton.

Konzert der Liedertafel

Sonntag den 24. Januar 1909 nachmittags 3 Uhr im großen „Schweizerhof"-Saale.

Das Konzert der Liedertafel bringt eine Anzahl von neuen Chören, die von musikalisch hohem Werte sind und eine allgemeine Beachtung verdienen. Hegar ist vertreten mit einem seiner a capella-Werke, dem wundervollen „Um Mitternacht" nach einem Gedichte von Mörike. Der Komponist geht in diesem Chore andere Wege, als in seinen bekannten Chorballaden und verwendet den Männerchor nicht im Sinne der Tonmalerei, sondern zur Erzeugung einer vollen und edeln Klangwirkung. Neu für Luzern ist auch das große Tongemälde „Thalatta" von Ernst Heuser, mit dem die Liedertafel schon beim letztjährigen Sängerfeste in Aarau aufgetreten ist. Das Meer in erhabener Ruhe, das Meer in wildem Sturme, das Meer als Ruhestätte der Toten: dies sind die drei Phasen des Gedichtes, auf welchem der Komponist einen effektvollen, schwierigen Chor aufgebaut hat. Zu diesen großen Nummern kommen noch drei kleinere a capella-Chöre: das markige Vaterlandslied von C. Attenhofer: „Das weiße Kreuz im roten Feld"; des gleichen Komponisten stimmungsvolles „Vale" und ein schwungvolles Frühlingslied von E. Baldamus.

Eingeleitet wird das Konzert durch einen vom Orchester begleiteten Chor: „Schweizergeber" von Gustav Haug. Zu einem kraftvollen Gedichte von F. Zahn hat der Komponist eine klangschöne Vertonung geschrieben, deren Wirkung durch das im Mittelsatz verwendete Sopran-Solo wesentlich gehoben wird. Machtvolle Akkorde bilden eine Schlußsteigerung von großer Wirkung.

In mehr romantischer Stimmung bewegt sich das Tonbild: „Frühlings-Erwachen" von F. Gouvy. Der Komponist hat es verstanden, ebenfalls unter Herbeiziehung einer Sopran-Stimme, dem Chore ganz eigenartige Klangfarben abzugewinnen, zu deren Darstellung allerdings eine große Summe von Schwierigkeiten zu überwinden sind. Das Werk ist ohne Zweifel von großer Bedeutung und verdient es, unter den Männerchorwerken mit Orchester in den ersten Reihen zu stehen.

Die Sopran-Soli der beiden letzten Werke singt Frau Marie Burger-Mathys aus Aarau; dazu wird die Sängerin eine Arie von Mozart und drei Lieder von Strauß zum Vortrag bringen.

P. F.

Jugendstürme.

15] Roman von Karl Busse.

Sechstes Kapitel.

Die Tage bis zum Beginn der Ferien gingen ganz im alten Geleise hin, ohne etwas Besonderes zu bringen. Fritz hatte erst erwartet, seine Mama würde ihn wegen der schroffen Haltung, die er beim Korsofeste Röhren gegenüber eingenommen, zur Rede stellen, aber sie tat, als ob sie das völlig vergessen hätte. Ueberhaupt schien das alte trauliche, nie durch einen Zwist oder ein unüberlegtes Wort gestörte Verhältnis wieder Platz greifen zu wollen, und der Jüngling überhäufte seine Mutter mit Aufmerksamkeiten. Und als dann der Reisetag immer näher rückte, wurde er ganz übermütig lustig. Denn nun brauchte er nicht mehr zu fürchten, daß Horst trotz der Verabschiedung noch einmal vorsprechen würde.

Auf der Fahrt hatten sie recht trübes Wetter. Der Himmel sah düster drein, und die dunklen Wolken ließen nicht den kleinsten Sonnenstrahl hindurch. Frau Trude sah fortwährend hinaus auf die weite Ebene, durch die sie der Schnellzug führte, dem entlegensten Osten zu. Krähen schwebten krächzend über dem Lande, im Fluge huschten die Telegraphenstangen vorüber, und halb erschracken zuckte sie immer zurück, wenn draußen auf dem Nebengeleise ein begegnender Zug vorüberbrauste. Eigentlich war sie wenig reiselustig und sah ziemlich verstimmt vor sich hin. Fritz jedoch trällerte bald ein Liedchen, bald malte er ihr das stille Leben aus, das ihrer wartete, oder er begeisterte sich für den Harmonikazug und wandelte in dem schmalen Seitengange auf und ab.

Nachmittags endlich, als das Dampfroß die Wagen über die Dirschauer Weichselbrücke führte, brach die Sonne hervor und glänzte auf dem schmutzigen Wasser des Stromes in tausend goldenen Flecken.

Sie übernachteten beide in Elbing, und am andern Morgen trug sie ein stolzer Dampfer über das frische Haff der Nehrung zu.

Es war ein klarer Tag. Die Möven wiegten sich mit blitzenden Flügeln durch die Luft, fern schwanden langsam die kleinen Fischerdörfer, und weitergraue Gesichter schauten gleichmütig empor aus oft vorüberglei enden Kähnen.

Dann tauchte mählich aus blauem Nebel immer deutlicher die ferne Landzunge auf. Pfauchend und fühnend entwich der Rauch aus dem mächtigen Schlot, noch ein ruckweises Schüttern, dann legte der Dampfer an der endlosen Landungsbrücke an, und „Kahlberg" scholl es klar und bestimmt von der Kommandobrücke.

Erst in den letzten Tagen hatten sich Mutter und Sohn auf das kleine Ostseebad gerettet, das „halb aus der Welt lag", wie Fritz freudig festgestellt hatte. Das wollte er ja gerade, und als sie beide jetzt ausstiegen und sich rings von grünen Wäldern umgeben sahen, bereuten sie es nicht, hierher gekommen zu sein. Sie fanden auch bald eine hübsche Wohnung, die ihnen zusagte. Es waren drei Zimmerchen, eins immer niedlicher als das andere, und davor hing ein kleiner lustiger Balkon, von dem aus sie über gepflegte Gärten und gelb überblühte Wiesen nach dem Haff sehen konnten. Dort richteten sie sich ein, so gut es eben gehen wollte.

Gleich am Nachmittag machten sie ihren ersten Spaziergang; Fritz stolz und glücklich im großen Strohhut und in braungelben Strandschuhen, Frau Trude im hellen Gewand, ein kokettes Schleifchen am Sonnenschirm, aber mit ernstem Gesicht. Und fortwährend hatte er sie auf irgend eine Kleinigkeit aufmerksam zu machen, auf ein zierlich angelegtes Rosenrondell, auf ehrwürdige Baumgruppen, auf lauschige Eckchen und Winkel, an denen sie vorüberkamen.

„Sieh nur, Mama, wie herrlich das Kurhaus liegt, diese wundervollen Anlagen alle."

Sie sah über die terrassenförmig aufsteigenden Beete hinweg bis nach droben. Dann tat sie ihm den Gefallen und stieg die weißen Treppen empor. Bald standen sie oben und blickten hinunter. Das blühte und leuchtete da weit und breit in lauter hellen, fröhlichen Farben, und dahinter hob sich das dunkle Grün der Waldbäume, auf dem sich die weißen Marmorfiguren griechischer Götter in seligem Glanze abzeichneten. Ganz weit drüben aber dehnte sich sonnenüberblitzt das Haff aus, übersät von gebauschten Segeln stiller Kähne.